**Tom und Julia und der Clochard**

„Geht noch mal mit Sergeant Pepper Gassi, damit er uns nachher beim Essen nicht stört, weil er raus muss. Heinz und ich kümmern uns derweil ums Kochen. Bruno wird bestimmt auch bald vor der Tür stehen. Also, hurtig!“  
„Boah, das Wetter ist aber seit heute Nachmittag nicht besser geworden! Muss das sein?“, maulte Tom, der überhaupt keinen Bock auf Gassi am Heiligen Abend hatte.  
Übrigens waren Julia und Sergeant Pepper genauso wenig von Mama Dietz’ Anweisung begeistert.  
„Ich könnte doch dir und Pa in der Küche zur Hand gehen?“ Julia versuchte, sich zu drücken.  
„Und mich bei dem garstigen Wetter mit dem Sergeant allein in der Dunkelheit herumirren lassen?“, protestierte Tom. „Das geht ja wohl gar nicht!“  
„Vater und ich kommen sehr gut alleine in der Küche zurecht. Danke, Julia, und jetzt zieh dir was Warmes an.“  
Tom grinste und fing dafür sofort einen Knuff von seiner Schwester. „Autsch!“, lachte er unter gespieltem Schmerz.  
„Komm Sergeant, mit diesem verweichlichten Weichei möchten wir nichts zu tun haben!“  
„Oooch, du armes, armes kleines Mädchen musst nun auch raus in die gar finstre Nacht!“, scherzte Tom weiter, während er sich seine Winterjacke, Handschuhe und Mütze anzog.  
„Blödmann!“, zischte Julia, konnte sich aber ein Schmunzeln nicht verkneifen. Auch sie machte sich bereit und legte Sergeant Pepper die Leine um.  
„Lasst euch ruhig etwas Zeit!“, rief Papa Dietz aus der Küche.  
„Die wollen uns echt loswerden, damit sie den Braten für sich alleine haben!“, flachste Tom als er vor die Tür trat.  
„Puh, kalt!“ Julia fröstelte es, so direkt aus dem Warmen in die Kälte und Dunkelheit hinaus.  
Sergeant Pepper schnatterte ebenfalls. Seiner Meinung nach war er heute schon lang genug draußen gewesen und hatte sich sein gemütliches Plätzchen am Ofen mehr als reichlich verdient.  
„Also, kommt! Bringen wir es hinter uns! Bestimmt schmeckt dann das Essen nachher doppelt so gut. Der Duft war ja jetzt schon so was von lecker!“ Tom stapfte los und schlug direkt den Weg über die Wiesen ein.  
Den ganzen Nachmittag hatte es leicht geschneit und der Boden war fest gefroren.  
„Verrückt, wie viel man bei Dunkelheit noch sieht!“, stellte Julia fest. „Guck mal, drüben ist sogar der Waldrand gegen den Nachthimmel erkennbar.“  
„Das liegt bestimmt an der leichten Schneedecke. Aber der Wind pfeift genauso kalt wie heute Mittag.“ Tom mummelte sich tiefer in seine Jacke ein.  
Für eine ganze Weile gingen die Geschwister stumm nebeneinander her, während der Sergeant lustlos über die Wiese stöberte. Sie erreichten den Waldrand und marschierten auf dem dort verlaufenden Weg weiter. Dieser Weg mündete schließlich auf eine wenig befahrene Kreisstraße ein, die Obersteinhausen mit einem Nachbarort verband.  
„Guck mal, da vorn ist das einsame Bushaltehäuschen!“ Julia zeigte mit ausgestrecktem Arm dorthin.  
Das Bushaltehäuschen stand irgendwo mitten auf der Strecke zwischen den beiden Dörfern. Kein Mensch wusste genau, warum es da überhaupt hingestellt worden war. Vielleicht um den Leuten von den verstreuten Bauernhöfen etwas Schutz zu bieten, wenn sie auf den Bus warteten. Aber der fuhr ja nur zweimal am Tag hier entlang. Jedenfalls hatte Tom dort noch nie jemanden warten sehen.  
„Komm, so gehen wir zurück!“, entschied er. „Das Bushaltehäuschen ist ein ganzes Stück vom Dorf weg, wir wollen heute schließlich wieder heimkommen. Was soll denn der Braten sonst ohne uns machen? Außerdem ist mir inzwischen verdammt kalt.“  
„Einverstanden!“, schniefte Julia, deren Nase irgendwie eingefroren wirkte.  
Weil es ohnehin nur wenig Verkehr auf der Straße gab, ging Tom davon aus, dass heute am Heiligen Abend erst recht niemand hier unterwegs sein würde. Außer vielleicht Bruno, der ab und zu diesen Weg nahm, um von seinem Steinbruch zu Familie Dietz zu kommen. Trotzdem wählten die Geschwister die richtige Seite, wenn man außer Orts auf einer Verkehrsstraße ging: links, auf der Seite des entgegenkommenden Verkehrs.  
Nach nicht allzu langer Zeit hatten die Geschwister und Sergeant Pepper zum Bushaltehäuschen aufgeschlossen. Der Wind blies kräftig in ihre Rücken, richtig ungemütlich.  
„Jetzt aber rasch!“, trieb Tom zur Eile an und fand dafür bei Julia und Sergeant Pepper sehr offene Ohren.  
„Bonjour Monsieur, Bonjour Mademoiselle, Bonjour le chien – öh der ’und.“  
Die drei erschraken. Selbst Sergeant Pepper, der doch immer so wachsam ist, wurde kalt erwischt. Umso mehr ging er gleich in knurrende Verteidigungshaltung über.  
„Oh, pardon. Isch wollte eusch nischt erschreckön“, entschuldigte sich der Fremde.  
Tom hatte sich vom ersten Schock gefangen und entdeckte nun den Mann, der es sich irgendwie auf der Bank im Bushaltehäuschen gemütlich gemacht hatte. „Wer sind Sie?“, fragte er mit gerunzelter Stirn und war froh, dass der Sergeant in seiner Verteidigungshaltung sehr bedrohlich wirken konnte.  
„Isch bin Claude, und wer seid ihr?“  
„Mein Name ist Tom.“  
„Ich bin Julia, und der hier, der ist Sergeant Pepper.“  
„Wuff!“  
„Ein bisschen spät für junge Leute, ’eute, non?“  
„Und wenn Sie heute noch auf den Bus warten, werden Sie wohl die ganze Nacht hier sitzen, und morgen den halben Tag!“, gab Tom keck zurück.  
„Hi, hi, hi, mon Dieux, du lieber Gott, du bist ganz schön gewitzt! Mais, isch bin Claude. Compris?“  
„Compris, Claude.“ Tom hatte schon eine ganze Weile Französisch in der Schule und begriff, was der Fremde meinte: „Wir lassen das Sie weg.“  
„Bien, gut!“ Claude nickte zufrieden.  
Die Geschwister traten näher, auch der Sergeant war gelassener geworden.  
„Mais, es ist No?l, Weihnachten, was macht ihr ’ier in diese Dunkel’eit?“  
„Wir gehen noch ’ne Runde Gassi mit dem Sergeant. Sind aber schon auf dem Rückweg“, antwortete Julia.  
„Oui, dann beeilt eusch, das Fest wartet auf eusch!“ Claude lächelte. „Bonsoir, guten Abend“  
„Und du, Claude? Warum bist du nicht zu Hause?“, fragte Julia.  
„Öh.“ Claude zuckte mit den Schultern. „Isch ’abe keine Zu’aus. Isch bleibe ’ier.“  
„Wie, du hast kein Zuhause?“ Julia kniff die Augen zusammen.  
„Isch lebe gerade auf der Straße.“  
„Kein Dach über dem Kopf?“  
„Non, pas du tout, über’aupt nischt.“ Claude fummelte in seiner Brusttasche nach einer Zigarette und zündete sie sich an. Er tat einen tiefen Zug. „C’est la vie – so ist das Leben.“  
„Das ist aber traurig!“ Julia trat einen Schritt näher. „Warum hast du kein Zuhause?“  
„Isch bin eine Clochard, eine Tippelbruder. Isch ’atte in der letzte Zeit nischt viel Glück. C’est ça, so ist es.“  
„Aber du bist doch ein ganzes Stück von Frankreich weg. Was machst du hier? Was hat dich nach Obersteinhausen geführt?“  
„Vielleischt isch finde ’ier Arbeit, en Allemagne.“ Wieder tat er einen tiefen Zug an seiner Zigarette, so dass deren Spitze in der Dunkelheit hell aufglühte. „Mais au moment, aber im Augenblick ’abe isch eine Plattfuß.“ Er nickte zum Vorderreifen seines Fahrrads. „Zu kalt, zu ungemütlisch pour réparer, zum Reparieren. So, isch warte.“  
„Du wartest? Worauf?“  
„Auf die neue Tag. Dann isch ziehe weiter.“  
„Wohin?“  
„Je ne sais pas, isch weiß es nischt.“  
„Du kannst doch nicht am Heiligen Abend hier in dem kalten Bushaltehäuschen sitzen bleiben!“, schaltete sich Julia wieder ein.  
„Bien sûr, natürlisch. Wo sollte isch sonst ’in?“  
Just in diesem Moment näherte sich ein Auto. Tom erkannte es sofort an seinem Motorengeräusch. Deshalb trat er ein Stückchen aus dem Bushaltehäuschen heraus und winkte. Es war Bruno in seinem Geländewagen.  
Bruno hielt an und stieg aus. Wie immer wirkte er mit seiner Größe und dem mächtigen Rauschebart wie ein großer Bär oder wie der Nikolaus. „Was macht denn ihr noch hier draußen?“, brummte er ein wenig besorgt. „Oh, hallo Sergeant! Alles klar?“ Er tätschelte dem Pfeffer-Salz-Schnauzer auf den Kopf. Erst jetzt bemerkte er, dass da noch jemand war. „Guten Abend“, grüßte er misstrauisch.  
„Bonsoir.“  
„Das ist Claude. Ein Clochard. Wir haben ihn gerade kennengelernt“, stellte Julia ihn vor.  
„So, so, ein Clochard.“ Bruno musterte Claude genau.  
„Keine Sorge, isch beiße nischt. Keine Grund misstrauisch zu sein.“ Claude schmunzelte, weil er wusste, dass er ein wenig verwildert aussah.  
„War gerade auf dem Weg zu euch. Schließlich wollen wir gemeinsam feiern heute, nicht?“ Bruno merkte, dass Tom und Julia mit dem Wort ‚feiern‘ nicht ganz glücklich waren.  
„Und was machen wir derweil mit Claude?“ Julia sah Bruno an.  
„Keine Problème, isch bleib ’ier in die ’äuschen. Eine schöne Abend, eusch!“  
„Mensch, Bruno, das geht doch gar nicht!“, raunte Tom ihm zu. „Wir können den armen Tropf doch nicht hier in der Kälte lassen. Und noch am Heiligen Abend!“  
„Nö, das geht eigentlich nicht!“, stimmte Bruno zu.  
„Dann packen wir ihn eben ein und nehmen ihn mit!“, schlug Julia vor. „Bevor er uns hier noch festfriert.“  
Claude wehrte ab: „Non, non! Isch werde euren Abend nischt stören! Isch ’abe schließlisch noch etwas honneur, Ehre in die Leib!“  
Tom und Bruno tauschten Blicke. Dann war alles klar. Ohne weitere Worte zu verlieren, packte Bruno das Fahrrad, es sah in seinen bratpfannengroßen Händen wie ein Kinderrad aus, und steckte es durch die Heckklappe in den Geländewagen. „Los, alles einsteigen! Ich hab Kohldampf!“  
„An deiner Stelle würde ich Bruno jetzt nicht widersprechen. Der kann ziemlich ungemütlich werden, wenn er Hunger hat!“, flüsterte Julia Claude augenzwinkernd ins Ohr.  
„Öh, dann muss isch wohl mit, non?  
„Oui, sieht wohl so aus!“ Julia grinste.  
„Bon, gut. Allez, geh’n wir.“ Claude stand auf, nahm seinen Rucksack und legte ihn zu seinem Fahrrad.  
Danach stiegen alle ein.  
„Es ist mir ein wenisch peinlisch.“  
„Passt schon. Unsere Eltern sind einiges gewöhnt! Keine Sorge!“, versuchte Tom Claude zu beruhigen.  
„Mais isch bin eine Clochard! Keine Gast für solsch schöne Abend!“  
„Das waren die Hirten damals auch nicht, Kumpel!“ Bruno gab Claude auf dem Beifahrersitz einen Knuff mit dem Ellenbogen. Claude blieb fast die Luft weg. „Öh, ’tschuldigung! Hö, hö, hö!“  
„Stimmt, und der König ist in einem Stall geboren – auch nicht gerade ein Luxushotel der Extraklasse!“, gab Tom vom Rücksitz vor.  
„Jedenfalls hätten wir dich nicht im Bushaltehäuschen sitzen lassen können. Fest hin, Fest her!“, sagte Julia mit Bestimmtheit.  
Bald hatten sie das Haus der Familie erreicht.  
„Sieh mal, wir sind schon da!“ Kaum war der Wagen zum Stehen gekommen, rannte Julia zusammen mit Sergeant Pepper zur Tür und klingelte Sturm.  
„Na, na, na! Einmal hätte gereicht!“, begrüßte Papa Dietz seine Tochter und musste aufpassen, dass er nicht vom Sergeant über den Haufen gerannt wurde, der wie der Wind den leckeren Düften in die Küche nachjagte.  
„Du, Paps, wir haben Besuch mitgebracht!“  
„Klar, Bruno. Das war doch ausgemacht!“  
„Nee, da ist noch jemand: Claude.“  
„Claude?“  
„Wir haben ihn beim einsamen Bushaltehäuschen aufgegabelt. Den konnten wir unmöglich dort sitzen lassen, oder?“  
Bevor Heinz Dietz antworten konnte, waren die anderen auch an der Haustür angekommen.  
„Bonsoir Monsieur. Pardon, isch wollte nischt stören. Mais …“ Claude zuckte entschuldigend mit den Schultern, während sich Brunos kräftiger Arm wie ein Schraubstock um ihn schloss.  
Papa Dietz schmunzelte. Wer konnte Brunos Arm schon entfliehen? „Na, dann alle mal rein!“ Er trat zur Seite und das Haus füllte sich.  
Kurz darauf saßen sie um den reich gedeckten Tisch und warteten darauf, dass Bruno mit einem Gebet anfing, irgendwie war er dafür zuständig:  
„Hm, hm“, brummte er und begann: „Lieber Jesus, schön, dass du zu uns gekommen bist und uns Frieden gebracht hast. Alle haben wir deine Liebe nötig, und wir wollen teilen, was wir von dir empfangen haben: Die Liebe und die Gaben! Vielen Dank für unseren netten Gast, Claude, mit dem du uns heute bekannt gemacht hast, und vielen Dank für das schmackige Essen! Amen und Mahlzeit!“  
Alle lachten. Bruno war bekannt für seine fröhlichen und gleichzeitig tiefsinnigen Gebete.  
„Merçi beaucoup, vielen Dank! Isch niemals ’ätte geglaubt, dass sisch öffnet für misch ’eute noch eine Tür! C’est un miracle! Das ist ein Wunder!“  
„Ganz Weihnachten ist ein Wunder! Weil der Himmel die Erde berührt.“ Mama Dietz lächelte und zwinkerte den Geschwistern zu.  
„Auf jeden Fall!“, antworteten sie mit dicken Backen.  
„Was meinst du?“, fragte Tom Sergeant Pepper.  
Doch das gewohnte „Wuff“ blieb aus. Zu sehr war er mit seinem Festfresschen beschäftigt. Das Ziel des Tages war erreicht.  
Steffen Pfingstag, 29.11.2013